

Emder Zeitung, - Wochenmagazin - Nr. 264 (27. Oktober 2007)

Emdens "Stein"-Zeit

von Fokke Müller, Mitarbeiter im Bunkermuseum

Im Bunkermuseum Emden befindet sich eine Trümmerlore, ein besonderes Objekt, das an die Zeit des 2. Weltkriegs in Emden erinnert, an die Luftangriffe auf die Stadt, an das Leid der Menschen in der Zeit des Nationalsozialismus und an die Zeit des Wiederaufbaus der Stadt Emden.

Die Gegenwehr der alliierten Streitkräfte gegen Deutschland unter Adolf Hitler und das nationalsozialistische Regime führte in den Jahren 1940 bis 1944 zum Bombardement zahlreicher deutscher Städte. In diesem Zeitraum war auch Emden immer wieder Ziel zahlreicher größerer und kleinerer Luftangriffe.

Am 6. September 1944 verwandelten 181 Lancaster und Halifax Bomber die Stadt in ein Flammenmeer, aus dem 66% der Gebäude nicht wieder auftauchen sollten.

Emden war eine Trümmerlandschaft, die Innenstadt bestand nur noch aus Schutt und verkohlten Gebäuderesten.

In Emden herrschte "Stein-Zeit". Die Menschen räumten auf. Gigantische Schutt- und Trümmermassen waren zu beseitigen. Wohnungen mussten instandgesetzt werden. Der Kampf um das tägliche Überleben erforderte alle Kraft. Monatelang wurde der Schutt aus der Stadt geschafft, um die Straßen wieder passierbar zu machen und um neues Baumaterial zu gewinnen. Unzählige Abbruchziegel mussten mühsam "gepickt", das heißt vom alten Mörtel gereinigt werden, damit sie erneut verbaut werden konnten. Es fehlte an Werkzeug und Transportmitteln.

Holprige Schienen und quietschende Loren gehörten zum Alltagsbild der Stadt. Die Menschen schafften den Schutt Stein für Stein von den Straßen, Lorenbahnen führten aus dem Zentrum an den Stadtrand und an die Stadtgräben, Kanäle und Siele. Einige dieser Wasserläufe wurden mit Schutt verfüllt, viele Steine wurden mühsam gereinigt und für den Wiederaufbau verwendet. In langen Schlangen standen die Menschen in den Trümmern, reichten Steine und Ziegel weiter.

In den ersten Nachkriegsjahren mussten über 1 Million Kubikmeter Trümmerschutt beseitigt werden. Die Menschen lebten in Notunterkünften, Kellern, Blechhütten, in den Bunkern oder auf dem Land bei Freunden und Verwandten. Frauen, Kinder und alte Männer waren tagtäglich in den Trümmern, sie trugen die Hauptlast dieser schweren Aufgabe. Auch Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene wurden zur Trümmerbeseitigung eingesetzt.

Die "Trümmerfrauen" sind zum Symbol für den Aufbauwillen und die Überlebenskraft der Deutschen in der Nachkriegszeit geworden. Ohne ihre Schwerstarbeit wären die deutschen Städte lange Zeit Schutthalden geblieben, ohne ihre unermüdliche Tätigkeit das Überleben der Familien nicht gesichert gewesen. Die Sorge ums Überleben treibt viele Frauen freiwillig zur Trümmerbeseitigung, denn sie garantiert neben Lohn auch höhere Lebensmittelrationen. Die schwere körperliche Arbeit wird mit der besseren Kategorie II im 5stufigen Berechtigungssystem der Lebensmittelzuteilungen belohnt, während "nicht berufstätige Hausfrauen" nur Kategorie V erhalten. Viele Frauen sind dringend auf diese Leistungen angewiesen, denn sie tragen allein die Last im täglichen Existenzkampf. Ihre Ehemänner, Brüder und Söhne sind gefallen, versehrt oder noch nicht aus der Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt. Zahlreiche Familien bestehen aus Großeltern, Frauen und Kindern. Ihre offizielle Bezeichnung lautet "Hilfsarbeiterinnen im Baugewerbe". Unter unendlichen Mühen und körperlichen Strapazen "klopfen" sie Steine, laden sie mit Schaufeln auf große Pferdewagen, die sie selber ziehen müssen oder schieben mit Schutt beladene Loren über die Schienen.

1948 schreibt eine 22-jährige Frau aus Logabirum: "Als ich 1948 nach Emden kam konnte ich vom Bahnhof Emden-West bis zum Südbahnhof gucken. Kein Stein stand mehr auf dem anderen, die Stadt war ein einziger Trümmerhaufen. Durch die freigeschaufelten Gassen der Innenstadt verliefen schmale Schienen, auf denen Loren voller Schutt holper-



Die Trümmerlore im Bunkermuseum erinnert an die Zeit des beginnenden Wiederaufbaus der Stadt. Unten ein Blick in die Boltentorstraße, wo 1945 ein provisorischer Schienenstrang auf den Einsatz von Loren verweist. Bilder: Brandes/Stadtarchiv

ten. Die Schienen wurden immer wieder ab- und wieder aufgebaut, je nachdem, wo gerade Schutt geräumt wurde. Das ging schnell und einfach."

Eine der Kernaufgaben der von der Militärregierung neu eingesetzten Stadtverwaltung war in den ersten Monaten nach Kriegsende die Beseitigung dieser Trümmer. Es gelang der Stadt große Mengen der Trümmer an auswärtige Interessenten zu vergeben, die diesen an einer Rampe im Ratsdelft verluden. Fast unlösbar erschien die Aufgabe Wohnungen zu schaffen für über 10.000 Wohnungssuchende. Von den 10.200 Wohnungen der Vorkriegszeit waren noch 3.000 vorhanden. Als Notunterkünfte für etwa 2.500 Menschen dienten Baracken in den Stadtteilen und in Loppersum und Engerhufe. Es mussten fast alle Schulen, das Krankenhaus, die Straßen und Brücken und die Versorgungsanlagen neu errichtet werden.

Die städtische Verwaltung unter der Militärregierung arbeitete vor dem Hintergrund der zerstörten Stadt dennoch präzise und erfolgreich.

Die gesetzliche Grundlage für die kommunale Selbstverwaltung bildete die "Revidierte Gemeindeordnung" vom 1. April 1946, später die Niedersächsische Gemeindeordnung vom 4. März 1955. Nach dem englischen Prinzip der Gewaltenteilung wurde neben den Oberbürgermeister als Ratsvorsitzenden ein Oberstadtdirektor als Chef der Verwaltung gestellt. Karl Neemann wurde der erste Oberstadtdirektor.

Für den Wiederaufbau entschied man sich für einen Kompromiss zwischen Altem und Neuem. Die alten Straßenmuster blieben erhalten, viele schmale Parzellen wurden zusammengelegt, um Wohnblöcke errichten zu können. Die Geschosshöhen blieben auf zwei bis drei Stockwerke beschränkt, die vielgestaltete Giebelarchitektur der Vorkriegszeit wurde aufgegeben.

Der Stadtbaurat Peter Diederichs und der damalige Leiter der Planungsamtes Alfred Langeheine waren die maßgeblichen Planer des neuen Emden. Die Zielsetzung des Wiederaufbaus beschrieb Peter Diederichs 1954 mit folgenden Worten: " Romantik und Gefühlsduselei sind verflogen. Statt dessen bestimmen Wahrheit und Echtheit die Gestalt. Nur kein Zierrat! Verblendung ist Blendwerk, also Lüge. Das Gerippe des Bauwerks soll ungeschminkt sichtbar, trotzdem schön sein. Sichtbeton wird Trumpf.

Wie für den Entwurf eines Kinos, einer Fabrik, einer Ausstellungshalle infolge Zweckgebundenheit gar keine andere Lösung als die moderne Form denkbar ist, so stellt heute selbst das kleine und mittelgroße Geschäftshaus immer zwingender die ins Auge fallende, verblüffende Werbung in den Vordergrund als das Gestaltungsmittel, dem das ganze Bauwerk sich zu fügen hat. Einfache Schaufenster, selbst übermenschengroß, genügen nicht. Schaufensterstraßen, demnächst Glaslabyrinth, fangen mit wirkungsvollen Effekten künstlichen und natürlichen Lichtes den Besucher ein. Die heutige Architektur unterwirft sich eher dessen vom Zweck bestimmten Funktionen als ästhetischen Beziehungen." Der Wiederaufbau hat auch schmerzhaft Wunden der Geschichte überdeckt, so die durch Brandstiftung von den Nationalsozialisten in Emden 1938 zerstörte Synagoge als herausragendes Bauwerk der großen jüdischen Kultur in Emden.

In den Jahren bis 1964 wurden in Emden 8.300 Neubauwohnungen errichtet, zur selben Zeit wohnten aber noch etwa 1.000 Familien in Notunterkünften. Der Wiederaufbau dauerte lange, es fehlte an Geld, an Arbeitern, an Maschinen. 1974 sagte der damalige Stadtbaurat Helmut Rebensdorf: " Städtebau ist keine Aufgabe für ungeduldige Leute. In Jahrhunderten sind unsere Städte gewachsen und haben ihr Gesicht verändert. 30 Jahre sind daher einige Pulsschläge im geschichtlichen Ablauf. Daran gemessen ist in Emden ein beachtliches Pensum geschaffen worden."

Die Lore ist in der ständigen Ausstellung des Bunkermuseums zu sehen.